

WOLF-DIETER STORL
im Gespräch mit Dirk Grosser

Schamanentum


kailash

Wolf-Dieter Storl

im Gespräch mit Dirk Grosser

Schamanentum

Die Wurzeln unserer Spiritualität



kailash

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Ausgabe Februar 2024

Copyright © 2010 der Originalausgabe: Aurum
in Kamphausen Media GmbH, Bielefeld

Copyright © 2024 dieser Ausgabe: Kailash, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Konzeption und Interview: Dirk Grosser

Lektorat: Regina Rademächers, Dirk Grosser

Layout: Wilfried Klei

Umschlag: Björn Gaus

Umschlagmotive: © Moremi/fotolia (Foto oben),

Björn Gaus (Foto unten)

Satz: Wilfried Klei

Druck und Bindung: CPI Clausen & Bosse GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-424-63301-6

www.kailash-verlag.de



	Einleitung	7
1	Die Anfänge	23
2	Odin – ein germanischer Schamane?	35
3	Wer ist ein Schamane?	53
4	Die Anderswelt	71
5	Schamanentum & Magie	91
6	Energie in verschiedenen Formen	99
7	Naturgeister, Krafttiere, Seelenführer & Ahnen	121
8	Techniken & Rituale	159
9	Schamanentum & Heilung	169
10	Verschiedene moderne Ansätze	181
11	Ein schamanischer Alltag	193
12	Die letzte Reise	209
	Schlussbemerkung	219

Einleitung

*Jetzt bin ich leicht,
jetzt fliege ich,
jetzt sehe ich mich unter mir,
jetzt tanzt ein Gott durch mich.*

Friedrich Nietzsche, „Also sprach Zarathustra“

In den Wäldern von Ohio hatte ich als Jugendlicher außergewöhnliche Erlebnisse. Nicht nur müssen mir da Tier- und Pflanzengeister durch die Seele getanzt sein, sondern es schien, als ob ich Inspirationen von den ursprünglichen Einwohnern, den Shawnee und den Huronen, bekommen habe. Dass es so gewesen sein müsste, erkannte ich jedoch erst viele Jahre später.

Ich habe die Landschaft der Ortschaft in Ohio, wo wir lebten, im weiten Umkreis durchstöbert. Jeden Wasserlauf, jeden Sumpf, jeden alten Baum kannte ich – die alten Bäume habe ich sogar benannt: Eine Buche hieß Eagle Egg Tree (Adlerei Baum), eine mächtige Ulme Prayer Tree (Gebetsbaum), ein Zuckerahorn mit Blick nach Westen, wo die Sonne untergeht, Pleasant View Tree (Baum der schönen Aussicht), eine amerikanische Roteiche Thor's Tree (Donars Baum) und so weiter. Ich wusste, wo die Vögel nisteten, kannte die Fische, Schildkröten, Flusslangusten, die Opossums, Waschbären, die putzigen Chipmunks oder Streifenhörnchen, die Skunks (Stinktiere), Stachelschweine, Bisamratten, Woodchucks (Waldmurmeltiere); ich kannte sie besser als die Jäger, Trapper oder die Farmer. Ich trug sie im Bewusstsein. Mit den Mücken schloss ich ein Bündnis,

wenn sie mich nicht stechen, würde ich nicht nach ihnen schlagen. Es hat funktioniert, frag mich nicht wie.

In jeder Kultur, in jedem Stamm und jedem Dorf, gibt es immer jemanden, der mit der Landschaft, mit den Pflanzen und Tieren in geistiger Verbindung steht. Meistens sind das Schamanen oder Schamaninnen. Heutzutage sind es oft ältere Leute, die nicht mehr im Arbeitsprozess stehen, oder Kinder. Ohne es zu wissen, befand ich mich damals als Junge in dieser Rolle.

Das menschliche Bewusstsein ist Teil der Erde, Teil der *Gaia*, genauso wie jede Tierart und jede Pflanzenart so etwas wie ein Organ des Erdorganismus ist. Durch unsere Sinne und unser Bewusstsein ist sich Mutter Erde bewusst. Wir sind die Erde selber, die sich durch uns wahrnimmt. Ich glaube nicht an das moderne, menschenverachtende Schlagwort: „Wir brauchen die Natur; die Natur braucht uns nicht!“ Die Natur braucht alle, Wölfe, Bären, Käfer, Herkulesstauden, kanadische Goldruten, Borreliose-Spirochäten, Adler, Geier – alle, auch den Menschen. Sie alle, alle diese Wesen, machen den Ätherleib, die Seele und das Bewusstsein der Natur aus. Fehlt eines, dann wird die Natur, die Mutter Erde ärmer. Ich würde eher sagen, wir sind Teil des Ganzen, so wie die Blätter am Baum Teil des ganzen Baumes sind.

Vollgesogen mit den Wundern der Natur und neugierig, wollte ich Förster werden und schrieb mich zum Studium an der Ohio State University ein. Nach einem Jahr dort war mir klar, dass die Berechnung der Quadratmeter Festholz pro *Acre* (Flächeneinheit), das Büffeln der Struktur der neu entdeckten DNS-Spiralen und die aufgelösten Pflanzenteile im Reagenzglas mich eher von der Natur entfremdeten, als sie mir näher zu bringen. Der Wechsel zur *Anthropology* – das ist ganzheitliche Menschenkunde,

also Völkerkunde, Urgeschichte, physikalische Anthropologie, Linguistik und Kulturanthropologie in einem – war eine Erleichterung.

Professorin Erika Bourguignon, Spezialistin für psychologische Anthropologie, hielt Vorlesungen zum Thema Schamanentum, *altered states of consciousness* (ASC; veränderte Bewusstseinszustände), Besessenheitsphänomene, kulturelle Prägung des Bewusstseins, Rituale, Trance-Zustände und ähnliches. Das war aufregend. Sie selber hatte Feldforschungen auf Haiti zum Thema Voodoo gemacht. Jedes ihrer Worte sog ich auf und schrieb sie eifrig mit, so dass es der Professorin fast unheimlich vorkam. Sie nahm mich unter ihre Fittiche, sie sprach auch deutsch, da sie ursprünglich aus Wien kam. 1938 hatte sie auf abenteuerlichen Wegen die Donaustadt verlassen und war nach Amerika emigriert. Professor Bourguignon leitete zur Zeit, als ich mein Studium anfang, auch ein Projekt zur wissenschaftlichen Erfassung von außergewöhnlichen Bewusstseinszuständen, wie Trance, Halluzinationen, luzide Träume, schamanischer Flug, Telepathie. Das Projekt wurde von der nationalen Gesundheitsbehörde (*National Institute of Mental Health*) gesponsert – wie es hieß, mit ungefähr einer Million Dollar. Die Behörden wollten wissen, was es mit ASC-Zuständen auf sich hat. Sie wollten wissen, wie weit das in unterschiedlichen menschlichen Gesellschaften verbreitet war, ob es sich um Psychopathologie oder um etwas „Reales“ handle. Die Frage galt zu beantworten, ob Schamanen wirklich besondere Fähigkeiten haben oder ob sie Betrüger, Gaukler, oder gar gesellschaftlich sanktionierte Geistesranke, Schizophrenen, Hysteriker oder Epileptiker sind. Gibt es Geister oder Seelenflüge oder ist das nur Einbildung? Vorläufer derartiger Projekte gab es ja schon in den 50er Jahren.

Berüchtigt war das MK-Ultra Projekt des Geheimdienstes, wo es um die Möglichkeit der Bewusstseinskontrolle ging, der Vorhersage und Steuerung des menschlichen Verhaltens mittels verschiedener Drogen, darunter Nachtschatten-Tropanalkaloide (Wahrheitsdrogen, Zombiedrogen), LSD und Meskalin. Die Sowjets führten zur selben Zeit ähnliche Programme durch. Dieses Projekt an der Ohio State University war sozusagen die Weitererkundung dieser Bereiche mittels vergleichender Ethnographie.

Auf persönlicher Ebene unternahm ich als Student eigene Erkundungen mit verschiedenen Bewusstseinszuständen. Es fing an, als ein Freund, der in Harvard als *student assistant* im psychologischen Labor eines Professors namens Timothy Leary tätig war, mir und meinem Freund Terrance Kearns ein seltsames Pülverchen schickte, das uns, als wir es einnahmen, in unbekannte psychische Dimensionen katapultierte. Erst später erfuhren wir, dass es Lysergsäure-diäthylamid aus dem Labor von Albert Hofmann war. Die Dosis muss eine ziemlich hohe gewesen sein, denn das Bewusstsein durchbrach die alltäglichen Grenzen, wir kommunizierten rein telepathisch und erfuhren die verschiedenen Bewusstseinsstufen, bis hin in das Transzendente. Auf einmal verstand ich klarer, was die neun Äste des Schamanenbaums bedeuteten, oder die Jakobsleiter, auf der die Engel auf- und absteigen. Das erweckte unsere Neugierde. Wir ließen uns noch einmal diese mysteriöse Substanz schicken. Terrance und ich wurden zu echten Psychonauten. Wir durchforsteten ethnobotanische Texte jeglicher Art und fingen an, alles zu probieren, was wohlmöglich die Fenster der Seele öffnen könnte: die Samen der Trichterwinde, die man in Samenhandlungen kaufen konnte und die von den Priestern der Azteken einst als

Ololiuqui zum Hellsehen und als Kommunikationsmittel mit den Göttern benutzt wurden; von der indianischen Native American Indian Church, denen die Kommunikation mit dem Großen Geist mittels Peyote erlaubt ist, erhielten wir den heiligen Kaktus; von der Apotheke holten wir Asthma-Zigaretten, die mit Bilsenkraut versetzt waren; und beim Pastor der schwarzen *Church of Christ's glorious Resurrection* im afroamerikanischen Ghetto gab's immer weed. Auch mit Äther aus dem Chemie-Labor, Pilzen und sogar dem Insektengift Chloroform experimentierten wir. Unsere Erkundungen waren kein bloßes Auf-Trip-Gehen, kein sich Zudröhnen oder blödes Konsumieren, sondern ein Ausloten der psychischen Tiefen. Das Werk von Carl Gustav Jung und religiöse Texte aus verschiedenen Kulturkreisen halfen uns vieles besser zu verstehen. Da wir beide christlich geprägt waren, begannen wir unsere Forschungsreisen immer mit einer kleinen Zeremonie. Wir zündeten eine Kerze an und beteten zum Heiland, auf dass wir gut und sicher geführt würden. Das hatten wir nicht irgendwo gelesen, sondern der Gedanke das zu tun, kam spontan zu uns.

Es war nicht leicht und manchmal eher erschreckend, was sich einem da im Innenraum der Um- und Mitwelt zeigte. Es gab ja noch keine psychedelische Kultur, mit „Reiseführern“ und psychedelischer Musik, die einen einstimmen konnte. Es war eine seriöse Suche nach spirituellen Urgründen, ein Versuch Selbsterkenntnis zu erlangen, in einer Zivilisation, die – außer in dem Kriegseinsatz in Vietnam – kaum mehr Initiationsrituale kannte. Als sich dann kurz darauf die Hippiebewegung entwickelte und als Drogen und die *Love and Peace*-Bewegung zum Massenphänomen wurden, da hatten wir unsere Erfahrungen hinter uns. Wir hatten Türen geöffnet und hineingeschaut, sind

aber nicht an diesen Dingen hängengeblieben. Es ist nicht ein Weg, den ich anderen raten würde zu gehen.

Im selben Jahr, als ich mit dem Studium anfang, begann auch Felicitas Goodman ihr Ethnologiestudium an der Ohio State University. Sie war älter als wir anderen Studenten und hatte schon ein Familienleben hinter sich. Felicitas war Ungarndeutsche, deren Familie aus Siebenbürgen vertrieben wurde. Sie sprach neben Deutsch auch Ungarisch, Rumänisch und einige südslawische Sprachen. Das machte sie wertvoll für diese kulturvergleichende Studie – 488 Gesellschaften wurden untersucht –, denn sie konnte die osteuropäische ethnologische Literatur übersetzen. Nach dem Studium bei Erika Bourguignon wurde sie Professorin für Kulturanthropologie und führte ihre wissenschaftlichen Studien der ASC-Zustände fort. Mit Hilfe von EEGs machte sie Messungen der Hirnströme von Menschen in Trance-Ekstasen, untersuchte das Blut und Hirn nach Epinephrinen, Norepinephrinen, und Beta-Endorphinen, analysierte Tonmuster beim Zungenreden (Glossolalie) und erstellte eine Typologie ritueller Körperhaltungen. Nach ihrer Pension kaufte sich Felicitas eine *Kiva*, einen verlassenen unterirdischen Kultraum der Pueblo-Indianer, in der Nähe von Santa Fe in New Mexico. Das wurde dann das Cuyamungue-Zentrum für weitere schamanische Studien.

Mit Felicitas hatte ich hin und wieder sporadischen Kontakt. Jedes Mal sah sie mehr aus wie eine Indianerfrau. Als hätte sich der Geist des Kivas ihrer bemächtigt. Als ich ihr das letzte Mal 1996 in Heidelberg beim Kongress des ECBS¹ begegnete, leitete sie eine Trance-Meditation, rasselte mit ihrer Rassel und fütterte diese sogar mit Maismehl. Die Indianergeister hatten sie voll im Griff.

1 ECBS = Europäisches Collegium für Bewusstseinsstudien

Als ich mit dem Grundstudium fertig war, wurde ich zum Assistent für Soziologie und Anthropologie an die Kent State University in Nord-Ohio berufen. Neben meinen Aufgaben im Institut ging ich noch einer Feldforschung nach. Ich lebte in einer *Spiritualisten*-Siedlung, die sich abgelegen in einem Eichenwald befand. Das waren keine normalen Spiritisten aus bürgerlichen Kreisen, die sich in mit rotem Samt tapezierten Salons trafen und sich mit Tischrücken, Quijaboards, automatischem Schreiben und Klopfphänomenen befassten. Das hier war eine Siedlung kleiner Holzhäuser, samt Versammlungssaal und Kultgebäude, die schon seit dem Ende des Bürgerkriegs im 19. Jahrhundert bestand und deren Bewohner meistens freischaffende Handwerker waren. Diese Spiritualistengruppe hielt fast täglich Séancen, in denen sie die Geister verstorbener Verwandter beschworen. Sie ließen sich in allen Lebenslagen, bei Gesundheitsproblemen und allen wichtigen Entscheidungen, von den Geistern im „Sommerland“ beraten. Die Medien kannten verschiedene Techniken und Methoden, um mit den Geistern in Kontakt zu treten. Eine Orgel, oder, wenn die Séance in einem der Häuser stattfand, ein Schallplattenspieler spielte dabei einlullende Hintergrundmusik – Musik, wie man sie in Zahnarztkliniken oder Supermärkten hört. Bei den Treffen wartete man so lange, bis die „Schwingungen“ richtig und die Geister angekommen waren. Oft verbanden sich die Medien ihre Augen, nahmen einen Gegenstand, der einem der Toten gehört hatte, in die Hände und lasen daraus die „Vibrationen“, die davon ausgingen. Manchmal sprach der Geist durch das Medium in seiner eigenen Stimme. Männer sowie Frauen waren als Medien tätig. Sie hatten alle ihre Hilfsgeister – oft waren das verstorbene Indianer –, die sie, als weise Pfadfinder, durch die jenseitige Geisterwelt

führten. Sie hatten auch „Kontrollgeister“, die sie während der Trance davor beschützten, dass keine ungoten Geister sich ihrer Körper bemächtigten. Es gab offensichtliche Rivalitäten zwischen den Medien, die manchmal in Dunkelcéancen fast zu Handgreiflichkeiten führten. Aus dem Nichts „materialisierte“ Gegenstände flogen da durch die Luft, und kreischende Stimmen waren zu hören. Meine damalige Lebensgefährtin und ich lebten uns gut in der Gemeinschaft ein und nahmen an allen Aktivitäten teil. Nach einigen Monaten durfte ich sogar eine Schulung zum Medium mitmachen, lernte dissoziieren, Hintergründe wahrzunehmen und die Aufmerksamkeit auf die Peripherie, auf die Zwischenräume zwischen den festgesetzten kulturellen Mustern zu lenken. Als Medium habe ich mich jedoch nie betätigt.

Immer wieder berichtete ich in unserem Institut von meinen Feldforschungen. Die Kollegen in der Fakultät nahmen es mit Interesse auf, waren zugleich aber besorgt, dass es mir wohlmöglich an Objektivität mangle und ich an diese Dinge glaubte. Ihr Bedenken rührte daher, dass ich die Daten nicht gleich in ein psychologisches oder soziologisches Erklärungsmodell unterbrachte. „Keine Sorge,“ versicherte ich ihnen, „ich führe eine teilnehmende Beobachtung (*participant observation*) im klassischen Sinn durch. Ich versuche die Spiritualisten von ihrem Standpunkt aus zu verstehen, von innen her sozusagen, und sie nicht gleich in eine methodologische Zwangsjacke zu pressen.“

Das Thema der „anderen Wirklichkeit“, des Schamanismus, der Magie, der Bewusstseinsveränderung und des Übersinnlichen war Mitte der 60er Jahre in. Auch in den Sozialwissenschaften. Man versuchte diese Phänomene im Rahmen ihres soziokulturellen Kontextes zu verstehen. Gegen Ende meiner Feldforschung bei den

Geisterbeschwörern erschien Carlos Castanedas Buch, „Die Lehren des Don Juan“ (The Teachings of Don Juan). Das Buch, angeblich Resultat einer Feldforschung des jungen Anthropologen bei dem indianischen Brujo (Zauberer) Don Juan, gab Anstoß für rege Diskussionen in der Welt der Kulturanthropologen. Auch war der Strukturalismus von Claude Lévi-Strauss Mode. Lévi-Strauss beschäftigte sich mit den Grundmustern, den Strukturen, die dem kulturellen Verhalten – den Mythen, den Regeln des Essens und Kochens, der Sprache, den Verwandtschaftsverhältnissen – zugrunde liegen. Mit diesen Themen habe ich mich intensiv befasst, schon deswegen, weil es zu den inoffiziellen Aufgaben eines Assistenten gehörte, Werke zu lesen, die als wichtig gelten, aber für die die Professoren wenig Zeit zur Verfügung haben. „Eine Strukturanalyse einer Spiritualisten-Siedlung“ (1967) wurde dann auch Thema meiner Magisterarbeit. Kurz darauf wurde ich zum vollamtlichen Dozenten für Soziologie und Anthropologie berufen. Schamanismus war eines der wichtigsten Vorlesungsthemen. Gelegentlich zog ich mit Studenten in die Natur, wo wir schamanische Feldversuche mit Ritualen und Trance-Meditationen vornahmen.

Im Dezember 1970 kam ich nach Wien als *post-graduate student*, um mal – schnell und nebenbei – meinen Doktor zu machen. Schnell und nebenbei, weil ich davon überzeugt war, dass wir in Amerika in Sachen Anthropologie viel weiter und fortschrittlicher waren als die Europäer. Am Institut für Völkerkunde kam mir, die Hand zum Handkuss empor gehalten, die Gräfin von Hohenwart, Sekretärin des Instituts, entgegengeschwebt. In ihrem geräumigen Büro bewirtete sie mich mit türkischem Kaffee und stellte mich den ihr ergebenen Professoren vor, darunter Prof. Engelbert Stiglmayr.

„So, wie ich höre, sind Sie Schamanismusexperte,“ sprach er mich an, „was halten sie von Hans Findeisens These, dass Schamanismus eine spiritistische Religion ist?“

Selbstverständlich kannte ich Hans Findeisens klassisches Werk zum Thema Schamanentum, seine hervorragenden Feldforschungen bei den Keten und Burjaten in Mittelsibirien.

„ ... Ähm, ...ahm, ja, ...“, stotterte ich, und merkte, dass ich seine Fragen zwar verstand, mich aber noch nie im Leben über diese Sachverhalte in deutscher Sprache unterhalten hatte. Und während ich nach den richtigen deutschen Begriffen suchte – heutzutage würde man ganz einfach frech und unverlegen auf Englisch antworten –, da machte ich einen recht dummen Eindruck. Später erkannte ich, dass das gar nicht so schlimm war. Die neuen Kollegen konnten sich entspannen, ich war für sie keine Bedrohung, kein möglicher Rivale.

Der Schatten der „Wiener Schule der Ethnologie“ war an dem Institut weitgehend verblasst und es herrschte ein Geist der akademischen Freiheit, den ich so aus Amerika nicht kannte. Pater Wilhelm Schmidt, dem Übervater der längst überwundenen Wiener Schule, hatte es daran gelegen, zu zeigen, dass sich in der Religion der einfachen Jäger- und Sammlervölker noch ein Urmonotheismus, hervorgegangen aus einer göttlichen Uroffenbarung, nachweisen ließ und dass der Katholizismus als einzige Religion dieser Uroffenbarung treu geblieben war. Das war natürlich Ideologie. Was aber blieb, war der Zugang zu der Fülle von Berichten und ethnographischen Aufzeichnungen, die die Jesuiten und Missionare über mehrere Jahrhunderte gemacht hatten.

Am liebsten hätte ich eine Dissertation über die kleinen Kräuterläden auf dem Wiener Naschmarkt geschrieben. Die Betreiber waren damals noch so etwas wie die Doktoren und Gesundheitsratgeber für das einfache Volk. Über die verwendeten Kräuterdrogen, über die „Dürrkräutler“, die diese Läden mit Kräutern versorgten und von dem Bild von Krankheit und Gesundheit, das sie sich machten, wollte ich forschen.

Es wurde mir verwehrt. „Ach hör'n Sie, Herr Magister Storl, das gehört doch nicht in die Völkerkunde, eher in die Volkskunde. Die Ethnologie befasst sich mit Fremdethnien.“ Dass die Kultur des Wiener Naschmarkts für mich als Amerikaner „fremdethnisch“ war, schien ihnen nicht klar zu sein. Mit der Volkskunde – ein Fachgebiet, das in Amerika damals stark vernachlässigt war – machte ich mich auch vertraut. Die Vorlesungen des Volkskundlers Richard Wolf-ram über indigenes mitteleuropäisches Brauchtum, waren hochinteressant, da er viele der heidnischen und schamanischen Wurzeln dieser Kultur nachweisen konnte.

Ich wechselte zur Universität Bern. Bei der Suche nach einem geeigneten Forschungsthema stieß ich auf eine nahezu autarke anthroposophische Gemeinschaft im Rhonetal südlich von Genf. Dort wurden geistig behinderte Menschen als „Brüder und Schwestern“ aufgenommen und Werkstätten sowie ein Hof und Garten mit biologisch-dynamischer Landwirtschaft betrieben. Als Gärtner getarnt, fing ich die Feldforschung in dieser Kommune an. Aber anstatt Daten zu ermitteln, verzauberte mich der Garten und die Lebensweise von Tag zu Tag mehr. Das Wunder der lebendigen Natur, das ich so lange vernachlässigt hatte, nahm mich wieder in Besitz. Indem ich barfuss lief, mir Bart und Haare wachsen ließ, Kühe molk, und mich von morgens bis abends mit den Pflanzen

beschäftigte, verblasste zunehmend meine Interesse an dem Treiben des Ethnologie-Instituts. Beim Rühren der biodynamischen Zauberpräparate, beim endlosen Hacken der Beete – was im gewissen Sinne dem monotonen Trommeln oder Chanten des Schamanen gleicht – stellte sich eine gewisse Naturhellsichtigkeit ein. Ohne zu fantasieren oder es sich einzubilden, nahm man Dinge wahr, die außerhalb des geläufigen wissenschaftlichen Paradigmas liegen. Wenn Vollmond war, feierten wir Gärtner ganz spontan wilde Feste auf freier Flur, und ich merkte, wie die Geister durch und in uns tanzten, und wie eine Gottheit im Wind dahergerauscht kam und uns inspirierte. Oder wie am Abend, müde von der harten körperlichen Arbeit, der Geist, zwischen Wachen und Träumen schwebend, wahrnehmen konnte, welche ätherisch-seelischen Wesenheiten uns in dem Garten und auf dem Hof begleiteten. Auch das Einstimmen auf die Sicht- und Seinsweise der geistig Behinderten, der Autisten, der Menschen mit Down-Syndrom, Epileptiker und Schizophrenen öffnete neue Dimensionen. Zu all dem kam noch die Lehre des Mystikers und Sehers Rudolf Steiner, auf die sich die Gemeinschaft berief. Nicht nur wurde da ein anderes Paradigma geboten, das sich von dem materialistisch-positivistischem stark unterschied, sondern auch eine neue Sprache. Das steinersche Vokabular schenkte mir Worte und Begriffe, die besser zu meinen Erfahrungen passten als die geläufigen soziologischen und psychologischen Begriffe. Aber davon habe ich schon an anderen Stellen geschrieben.² Schließlich, nachdem gut zwei Jahre vergangen waren, ließ mein Doktorvater Prof. Walter Dostal nach mir suchen und köderte mich mit einem Fulbright Stipendium zurück

2 Siehe, Storl, Wolf-Dieter, *Ich bin ein Teil des Waldes*. Stuttgart: Kosmos, 2003 (als Taschenbuch bei Heyne, München, 2008) und *Der Kosmos im Garten*. Aarau, Schweiz: AT-Verlag, 2008.

in die heiligen Hallen der akademischen Welt. Mit einer Dissertation unter dem Titel *Shamanism among Americans of European Origin* promovierte ich 1974 *magna cum laude* zum Doktor der Ethnologie an der Universität Bern. Das Thema der Doktorarbeit war ein Vergleich spiritualistischer Geisterbeschwörungen mit den schamanischen Praktiken der Irokesen und Algonquin, die einst in der Region südlich des Eriesees lebten und die mit den frühen Spiritualisten Kontakt hatten.

In den folgenden Jahren unterrichtete ich Anthropologie an verschiedenen Colleges und Universitäten, und verbrachte viel Zeit in Indien, Nepal und anderen südoasiatischen Ländern, im europäischen Alpenraum und in Nordamerika, bei Indianern wie den Klamath in Oregon und vor allem den Cheyenne in Montana. In Asien wie in Nordamerika kam ich dann mit Schamanen und schamanischen Bräuchen immer wieder in Kontakt. Aber auch das habe ich zu genüge anderswo beschrieben.

Mitte der 80er Jahre unterrichtete ich am Sheridan College in Wyoming. Die Vorlesungen zum Thema *Medical Anthropology* (Ethnomedizin) waren besonders beliebt und die Studenten fragen mich, ob ich ihnen die Vorlesungsnotizen zugänglich machen könnte. Ich habe sie sorgfältig aufgeschrieben und zugleich als Buchmanuskript zusammengefasst. Das Buch, *Wortcunners and Wise Women*, sollte an der University of California Press in Berkeley erscheinen. Ein Kollegium von Fachexperten begutachtete das Manuskript. Es wurde abgelehnt, mit folgender Begründung (Auszug aus einem Brief vom 26.9.85): „Das Buch enthält eine Fülle interessanter Daten. Problematisch ist jedoch, dass ein zeitgenössischer Gelehrter wie Sie die These aufstellt, dass ein analphabetischer Schamane eventuell mehr Wissen besitzt, als ein gut ausgebildeter